

**Zeitschrift:** Appenzellische Jahrbücher  
**Herausgeber:** Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft  
**Band:** 148 (2021)

**Artikel:** Kind Nummer 1110  
**Autor:** Eisenhut, Heidi  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-953371>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Dorji Tsering

*\*1956, hat zwei Kinder und lebt mit seiner Ehefrau in St. Gallen.  
Seine Eltern flüchteten mit ihm 1959 von Tibet nach Indien. 1960 kam er nach Dharamsala,  
1964 ins Kinderdorf Pestalozzi. Er ist Schweizer Bürger und Geschäftsleiter i. R.*

### Kind Nummer 1110

HEIDI EISENHUT

«Ende Monat werde ich pensioniert.» Dorji Tsering spricht schnell, in kurzen Sätzen. Seine freundliche und helle Stimme klingt jugendlich. «Ich hatte viel Glück in meinem Leben und bin gerne bereit, meine Geschichte zu erzählen.»

Diese beginnt zwischen April und Juni 1956 im tibetischen Phari am nördlichen Fusse des Himalaya. «Meine Eltern waren Halbnomaden. Der Vater brachte als Händler Salz, Fleisch und Felle nach Darjeeling in Nordindien und kam mit Reis und Tee zurück. Er transportierte die Waren in Karawanen mit Mauleseln und Yaks über hohe Pässe. Strassen gab es keine.» Dorji war das einzige Kind der Familie. Zwei ältere Schwestern starben, bevor er zur Welt kam. «Meine Eltern lebten ursprünglich im Osten Tibets, einer sehr fruchtbaren Gegend an der Grenze zu China. Sie verliessen diesen Ort nach dem Einmarsch der chinesischen Armee 1950. Unter chinesischer Führung arbeiteten sie am Bau des Flughafens Lhasa und verdienten verhältnismässig gut. So konnten sie weiterziehen nach Phari.» Dorji Tsering sagt, die Eltern hätten nie über ihre Herkunft gesprochen. Seine Grosseltern kannte er nicht. Ihm bekannte Verwandte hatte er keine. «Die Nomaden gehörten zu den Armen. Man erwähnte das nicht gerne. Und ich fragte nicht nach.»

Dorji war noch nicht dreijährig, als am 10. März 1959 in Lhasa der tibetische Widerstand gegen die chinesische Herrschaft eskalierte. Der 23-jährige Dalai Lama, das spirituelle Oberhaupt und für viele Menschen im Land auch der politische Führer Tibets, flüchtete am 17. März als Soldat verkleidet über die Berge. In Indien erhielt er Asyl. 80 000 Tibeterinnen und Tibeter folgten ihm in den nächsten Wochen und Monaten nach. So auch Dorjis Eltern mit ihrem Sohn. Sie verliessen Phari Anfang 1960. «Ich erinnere mich an diffuse Ängste», erzählt er. «Man sagte: <Die Kommunisten kommen.>» Die Flucht erfolgte zu Fuss. Nächtelang. «Tagsüber versteckten wir uns. Mich verbarg man in einem Rückentragkorb, der zum Sammeln von Yakfladen diente, die getrocknet als Heizmaterial verwendet wurden. Damit ich ruhig war, bekam ich einen tibetischen Hartkäse in den Mund gesteckt. An diesem konnte ich die ganze Nacht her-





«Damit ich ruhig war, bekam ich einen tibetischen  
Hartkäse in den Mund gesteckt.  
An diesem konnte ich die ganze Nacht herumkauen.»





Aus einer Publikation zur Dokumentation der ersten Kinder in der «Nursery for Tibetan Children» in Dharamsala. Jeweils in der Bildmitte der vierjährige Dorji Tsering. Die Bildlegende zum ersten Bild lautet: «His Holiness' sister dressing some children. They are all treated just like her own children. [Die Schwester Seiner Heiligkeit, des Dalai Lama, kleidet einige Kinder. Sie werden alle von ihr behandelt wie ihre eigenen Kinder.]»

umkauen.» Wie zahlreiche Geflüchtete strandete die Familie zunächst in einem Auffanglager und wurde dann im indischen Bundesstaat Himachal Pradesh im strategischen Strassenbau eingesetzt. «Ich erinnere mich an die Sprengungen mit Dynamit und ans Steinsammeln», erzählt Dorji Tsering. Frauen, Männer und Kinder arbeiteten auf der Baustelle. «Jeden Abend gab es Sold. Auch ich ging hin und wollte Sold, denn ich hatte ja Steine gesammelt.» Hunderte Familien lebten in Zelten und reisten mit der Baustelle mit. Die Versorgungslage war desolat. Die Kinder waren sich selbst überlassen. Ausserdem war es gefährlich. Immer wieder starben Menschen.

Dieses Elend vor Augen, liess der Dalai Lama in der Nähe seiner Residenz in Dharamsala eine «Nursery for Tibetan Children» errichten, ein Kinderheim, mit dessen Leitung er seine ältere Schwester Tsering Dolma betraute. Der vierjährige Dorji gehörte zur ersten Gruppe von gut 50 Kindern, die in diesem Heim Aufnahme fand. «Wir hatten alle Bandwürmer», erinnert er sich. Seine Eltern sah er nur noch einmal, glaubt er sich zu entsinnen: «Sie brachten mir eine Wolldecke.» Bis 1964 war die Nursery zu einem Dorf mit 1200 Kindern angewachsen. Viele waren krank und unterernährt. «Ich bekam vieles nicht mit», sagt Dorji Tsering. «Die Schwester des Dalai Lama betreute mich eine Zeitlang bei sich zuhause. Ihr habe ich es zu verdanken, dass ich zusammen mit sieben Knaben und acht Mädchen ins zweite Tibeter-Haus im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen gebracht wurde.» Seine Eltern allerdings wussten nichts davon. Sie waren damals bereits im neuen Flüchtlingscamp bei Bylakuppe

«Die Schwester des Dalai Lama betreute mich eine Zeitlang bei sich zuhause.»

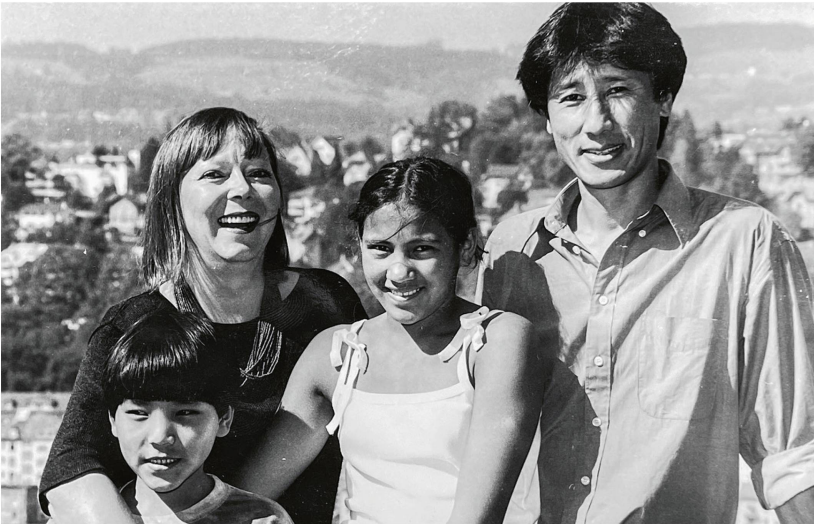




*Dorji Tsering mit seinen Eltern  
Kalden Tsering und Yeshe Lhadön  
in Bylakuppe, 1997.*

in Südindien angesiedelt worden: «Der indische Staat hatte dort Land zur Verfügung gestellt; mitten im Dschungel, den die tibetischen Familien zunächst roden mussten. Meine Eltern wohnten in einem Zelt, irgendwann errichteten sie eine Bambushütte. Ich bekam nochmals zwei Schwestern, wie ich später erfuhr», berichtet Dorji Tsering. «Lange hatten Vater und Mutter unter dem Bett einen gepackten Blechkoffer liegen: Sie gaben die Hoffnung nicht auf, eines Tages nach Tibet zurückkehren zu dürfen.»

Nach Tibet zurückkehren, das sollte auch Dorji Tsering der-einst. Denn der Dalai Lama hatte eine klare Vorstellung für die Zukunft der in den Westen verbrachten Kinder: Sie sollten nach ihrer Ausbildung als hoch qualifizierte Berufsleute die Elite eines autonomen Tibet bilden. Hierfür mussten sie gesund sein. Dorji wurde nach der Ankunft auf dem Flughafen Kloten zusammen mit zwei weiteren Kindern, die an Tuberkulose erkrankt waren, ins Inselspital Bern gebracht. Er hatte Nierensteine. Erst Ende 1964, nach zehn Monaten Kuraufenthalt im Berner Oberland, kam er ins Kinderdorf. Später erfuhr er, dass Anträge mehrerer Schweizer Familien, ihn zu adoptieren, zurückgewiesen worden waren. Der mittlerweile berndeutsch sprechende Junge wurde in Trogen «retibetisiert» und wie alle Kinder seines Landes von Rakra Rinpoche, dem streng religiösen Hausvater des ersten Tibeter-Hauses, unterrichtet. Die Erziehung sei sehr leistungsorientiert gewesen, erzählt Dorji Tsering: «Ich war fleissig, gehorsam und diszipliniert, das war ein Vorteil.» Und er ergötzt: «Mir wurde erst viel später bewusst, wie privilegiert wir waren.



*Angela und Dorji Tsering-Bruderer  
mit Tochter Pelky und Sohn Tsegye, 1998.*

Wir konnten alle möglichen Sportarten betreiben; sogar ein eigenes Schwimmbad hatten wir. Die Ferien verbrachten wir im Tessin. Ich erhielt Einzelunterricht in Violine. Meine Frau, die aus einer Arbeiterfamilie in der Schweiz stammt, hatte dies alles nicht.» Vermisste er nichts? «Die Verhältnisse waren paradiesisch, aber ohne Emotionen. Wir trugen Nummern. Ich war die 1110: das Kind 10 im Haus 11. Auch hätte ich dem Dorf mehr Öffnung gewünscht, mehr Austausch mit der lokalen Bevölkerung. Unsere Kinderdorfsprache war Hochdeutsch.»

Dorji Tsering besuchte als einziger seines Hauses die Handelsmittelschule der Kantonsschule Trogen. Nach dem Diplom arbeitete er als Hilfspfleger bei Wilfried Künzler in Trogen; ab 1976 absolvierte er eine Ausbildung zum Psychiatriepfleger. In dieser Zeit war er zum ersten Mal bei seinen Eltern im südindischen Exil und lernte auch seine beiden Schwestern kennen. Etwa fünfzig weitere Besuche folgten. Für die Bambushütte, in der die Familie lebte, liess er einen der ersten Wassertanks in Bylakuppe erstellen. Mit dem Gedanken, in der Entwicklungszusammenarbeit aktiv zu werden, studierte Dorji Tsering in Basel Agronomie. Eine Rückkehr nach Indien war aber nie ein Thema. «Alle aus meinem Haus verheirateten sich mit Schweizerinnen und Schweizern», sagt er. Zum Scheitern des Projekts des Dalai Lama meint er schulterzuckend: «Man kann nicht Kinder verpflanzen und denken, dass diese Kinder dann wieder zurückkehren.»

1998 übernahm Dorji Tsering die Leitung des Kinderdorfs Pestalozzi. Allerdings nur für eineinhalb Jahre. «Mit Langzeitprojekten etwas zu bewirken, z. B. mit Aids-Kindern weltweit»,

«Die Verhältnisse waren paradiesisch, aber ohne Emotionen. Wir trugen Nummern. Ich war die 1110: das Kind 10 im Haus 11.»





*Angela und Dorji Tsering-Bruderer mit Arthur Bill nach Dorjis Wahl zum Kinderdorfleiter, Februar 1998.*



*Elisabeth Pletscher, eine der ersten Patinnen des Kinderdorfs, und Dorji Tsering anlässlich einer Feier in der Kirche Trogen, Januar 1999.*

das wäre eine seiner Ideen gewesen. Die Stossrichtung der Stiftung aber war eine andere. Dorji Tsering ist bis heute überzeugt, dass Kurzzeitprojekte nicht nachhaltig genug sind. Als Mitinitiant und Leiter von Wohnheimen konnte er Aufgaben erfüllen, die seinen Vorstellungen eines Miteinanders unterschiedlicher Menschen entsprechen.

Und was macht Dorji Tsering jetzt, als Pensionierter? Seine Augen leuchten: «Ich möchte gerne Freiwilligenarbeit leisten», sagt er. «Ich möchte der Gesellschaft, den Menschen, etwas zurückgeben. Im Bereich der Integration zum Beispiel, als Deutschlehrer mit Fokus auf Mundart. Ich möchte den Menschen helfen, beruflich weiterzukommen. Und dann möchte ich reisen, meine Sprachkenntnisse vertiefen, den Garten pflegen.»